

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Was ist das Klügere hier? Recht oder Unrecht?

Maas für Maas.

In dem beständigen Kampfe zwischen der Unschuld und der Verschlagenheit ist die letztere so lang im Vortheil, als sie sich auf gewöhnliche Lebensverhältnisse beschränkt. Sobald aber die erste ihren Widerwillen gegen Beobachtung des Lasters bekämpft, so gewährt ihr der angeborene Adel, der natürliche Muth der Tugend sichereren Schutz gegen die Berechnungen der Gegnerin, als wenn sie von deren schlaunen Hilfsmitteln die allerfeinsten anwendete. Die Natur hat einem Jeden von der Sünde gerade genug gegeben, um über die Regungen der Selbstsucht und des Truges in Anderen ein Urtheil fällen zu können; ihre Lieblinge aber sind Diejenigen, deren Absichten und Beweggründe ein solches Gepräge der Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit tragen, welches allein hinreicht, die Pläne der Arglistigen zu Schanden zu machen. Unzählige verstehen es, sich vor den Geboten eines conventionellen Rechtes zu beugen, aber Wenige nur wissen sich in neuen und schwierigen Lagen zu entscheiden.

Daher kommt es, daß Leute, die allzubewandert sind in dem Treiben des Lebens, sich doch beständig vergreifen, sobald sie mit der edlen Einfalt, mit der wahren Weisheit in Berührung kommen. Die Erfahrung eines jeden Tages beweist, daß, gleichwie kein Ruhm dauert, als der auf Tugend begründete, so auch keine Politik Sicherheit gewähre, als die im Gemeinwohl wurzelt. Gewöhnliche Geister können die Angelegenheiten der Gesellschaft übersehen, so lange diese den gewöhnlichen Gang gehen. Wehe aber dem Volke, welches bei großen Ereignissen Anderen vertraut, als den Redlichen, Edlen, Weisen und Menschenfreundlichen. Denn ungewiß wird der Ausgang, wenn blos gemeine Gewandtheit die zufälligen, unvorhergesehenen Umstände handhabt, welche zur Wiedergeburt einer Nation

führen. Mehr als die Hälfte des Elends, welches den Bildungsgang der Menschheit bald vereitelte, bald mit Schande besleckte, rührt her von Versäumniß in der Anstellung der großen Talente, welche durch große Zeiten immer geweckt werden.

Wiewohl wir von den großen Gebrechen des venetianischen Regierungssystems handeln, haben wir uns doch zu dieser Abschweifung hinreißen lassen, weil die Nutzenanwendung unserer Lehre nur aus den kommenden Ereignissen unserer Erzählung abgeleitet werden kann. Wir bemerkten schon, daß Gelsomina gewisse wichtige Schlüssel des Gefängnisses in Verwahrung hatte. Ihr dieß Vertrauen zu schenken, fühlten sich die verschmitzten Wächter des Gefängnisses bewogen, durch Hoffnung, daß sie arglos ihren Befehlen gehorchen würde, ohne zu vermuthen, daß sie, dem Drange eines edlen Herzens nachgebend, dieselben in einer jener Hoffnung gefährlichen Weise gebrauchen könnte. Der Dienst aber, den die Schlüssel jetzt leisten sollten, bewies, daß die Schließer, und unter diesen ihr Vater, selbst nicht genügend wußten, wie viel Unschuld und Einfalt vermögen.

Gelsomina versah sich mit den erforderlichen Schlüsseln, nahm eine Lampe und stieg vom Entresol^{*)}, wo sie wohnte, nach dem ersten Stockwerke des Gebäudes hinauf, statt nach dem Hofe hinunter zu gehen. Thür auf Thür öffnete sich, und manchen düstern Gang durchmaß das schuldlose Mädchen mit der Sicherheit dessen, der ein gutes Werk vorhat. Bald schritt sie über die Seufzerbrücke, ohne auf diesem unbesuchten Gange eine Störung zu befürchten, und ging in den Palaß. Hier erreichte sie eine Thür, welche nach den öffentlichen Ausgängen des Gebäudes führte. In der Sorge, ihre unsträfliche That der Entdeckung zu entziehen, löschte sie ihr Licht aus und drehte den Schlüssel. Im nächsten Augenblick befand sie sich auf der großen dunklen Treppe. Schnell stieg sie hinunter und gelangte zu der bedeckten Galerie, welche den Hof umgab. Wenige Schritte von ihr stand eine Schildwache. Der Soldat sah das

*) Im Original steht mezzinino, was dem französischen entreso entspricht.

unbekannte Frauenzimmer neugierig an, da ihm aber nicht oblag, Diejenigen auszufragen, welche das Gebäude verließen, so sprach er kein Wort, und Gelsomina ging weiter. Da warf eben halbzögernd ein rachsüchtiges Wesen eine Anklage in den Löwenrachen. Unwillkürlich blieb Gelsomina stehen, bis der geheime Ankläger nach seinem verrätherischen Werke sich entfernte. Als sie ihren Weg nun fortsetzen wollte, sah sie, daß der Hellebardier oben auf der Riesentreppe über ihre Bewunderung lächelte, wie Einer, der an solche Scenen gewöhnt ist.

„Ist es gefährlich, den Palast zu verlassen?“ fragte sie den rauhen Bergbewohner.

„Corpo di Bacco! Vor einer Stunde mochte es so sein, schönes Mädchen, aber den Aufwieglern ist nun das Maul gestopft, und jetzt sind sie beim Gebete.“

Gelsomina zögerte nicht länger. Sie stieg die wohlbekannte Treppe, über welche einst Faliero's Kopf dahinrollte, hinab, und stand bald unter dem Bogen des Thores. Hier zauderte das schüchterne und unerfahrene Mädchen wieder, denn gleich einem Reh, das sein Lager verläßt, wagte sie nicht auf den Platz hinauszugehen, ohne sich vorher zu überzeugen, daß Alles dort vollkommen ruhig sei.

Die Diener der Polizei waren zu sehr durch den Aufstand der Fischer aufgeschreckt worden, um nicht alle ihre Geschicklichkeit und Feinheit spielen zu lassen, nachdem die Empörung gedämpft war. Man hatte die Balladensänger und Marktschreier dafür bezahlt, sich wieder zu zeigen, und Gruppen gemietheter Leute standen, zum Theil maskirt, zum Theil ohne Verkleidung, recht augenfällig auf der Piazza beisammen. Kurz, man nahm zu den Mitteln seine Zuflucht, welche zur Beschwichtigung des Volks in denjenigen Staaten üblich sind, deren Civilisation noch so neu oder doch so beschränkt ist, daß man dem Volk die Sorge für seine eigene Sicherheit nicht anzuvertrauen wagt. Wenige Kunstgriffe sind so abgenutzt, daß sie nicht doch noch Manchen berücken sollten. Die Müßiggänger, die Neugierigen, die wirklich Unzufriedenen, die Aufrührerischen, die

Hinterlistigen, eine hinlängliche Beimischung von Unbedachtsamen und Solchen, die nur für die Freude der flüchtigen Stunde leben, eine der Anzahl nach nicht unbedeutende Klasse, hatten sich den Absichten der Polizei hergegeben. Gelsomina, im Begriff, die Piazzetta zu betreten, fand daher beide Plätze größtentheils mit Menschen angefüllt. Einige aufgeregte Fischer umdrängten die Thüren der Kathedrale wie Bienen, die vor dem Stocke schwärmen, aber diesseits der Kirche war kein Grund zu Besorgniß vorhanden. Wie wenig auch an solch' ein Schauspiel gewöhnt, so begriff das sanfte Mädchen doch auf den ersten Blick, daß gerade die Menschenmenge ihr Unbemerktheit gewähren würde. Sie zog ihren einfachen Mantel dichter um ihre Gestalt, befestigte ihre Maske sorgfältiger und ging mit schnellem Schritt mitten in die Piazza hinein.

Wir wollen den weiteren Weg unserer Heldin nicht ausführlich beschreiben, noch wie sie auf ihrem Gange, zur Ausführung eines Liebeswerkes, der Galanterie des Marktes, welche ihr Ohr bestürmte und beleidigte, auszuweichen bemüht war. Jung, behende, und von ihrem Zweck beseuert, hatte sie die Piazza bald hinter sich, und erreichte den Platz San Nicolo, wo eine Landestelle der öffentlichen Gondeln war. Es war aber in diesem Augenblicke kein Fahrzeug da, weil Neugier oder Furcht die Gondeliere bewogen hatte, ihren Standort zu verlassen. Das Mädchen bestieg daher die Brücke, und stand eben auf der Höhe des Bogens, als ein Gondelier von der Seite des großen Kanals gemächlich daherruderte. Ihr zögerndes, unschlüssiges Benehmen fesselte seine Aufmerksamkeit, und er machte das gewöhnliche Zeichen zur Erbietung seiner Dienste. Da sie fast fremd war in den Straßen Venedigs — wahren Labyrinthen, dem Ungeübten schwieriger zu entwirren, als in irgend einer andern Stadt derselben Größe — so ging sie auf das Anerbieten freudig ein. Die Stufen hinabsteigen, in das Boot springen, das Wort „Nialto“ aussprechen und sich im Zelte verbergen, war das Werk eines Augenblicks. Das Boot war sogleich in Bewegung.

Gelsomina durfte nun ihres Erfolges ziemlich gewiß sein, denn von der Kenntniß und den Plänen eines gewöhnlichen Bootsmanns konnte sie wenig zu fürchten haben. Auch konnte er ihr Vorhaben nicht ahnen, und es war sein Vortheil, sie sicher nach dem verlangten Orte zu bringen. Aber es lag ihr an dem glücklichen Ausgange so viel, daß sie ihn nicht für gewiß halten konnte, ehe nicht Alles gethan war. Sie sammelte indeß ihre Entschlossenheit wieder so weit, daß sie hinausschaute auf die Paläste und Fahrzeuge, an denen sie vorbeifuhr; da fühlte sie die erfrischende Luft des Kanals ihren Muth beleben. Nun wendete sie sich, um das Gesicht ihres Gondeliers zu betrachten, und bemerkte, daß seine Züge durch eine so schlau verfertigte Maske verborgen waren, daß ein zufälliger Beobachter beim Mondlicht sie nicht zu erkennen vermochte.

Ob schon es üblich war, daß die Schiffsleute der Bornehmen gelegentlich sich maskirten, so war dieß doch bei einem öffentlichen Gondelier etwas ganz Ungewöhnliches. Dieser Umstand an sich konnte wohl eine leichte Besorgniß erregen, aber Gelsomina fand bei weiterer Ueberlegung nichts darin, als daß der Mann vielleicht von einer Ergöglichkeit eben zurückgekommen war, oder von einer Serenade, bei welcher die Vorsicht des Liebhabers seine Begleiter genöthigt hatte, sich so zu verbergen.

„Wollt Ihr auf dem öffentlichen Quai landen, Signora,“ fragte der Gondelier, „oder soll ich Euch nach der Thür Eures Palastes fahren?“

Gelsomina's Herz schlug hoch. Der Ton der Stimme, obgleich durch die Maske gedämpft, gefiel ihr. Aber nicht gewohnt, Anderer Angelegenheiten, am wenigsten so wichtige, zu besorgen, erzitterte sie vor der Rede, als wäre sie nicht in so gutem Werk begriffen.

„Kennst du den Palaßt eines gewissen Don Camillo Monforte, eines Adeltigen aus Calabrien, der hier in Venedig wohnt?“ fragte sie nach einer augenblicklichen Pause. Der Gondelier wurde merklich überrascht durch diese Frage.

„Soll ich Euch dorthin rudern, Signora?“

„Wenn du gewiß bist, den Palast zu kennen.“

Rasch drehte er die Gondel und schnell glitt sie zwischen hohen Mauern hin. Gelsomina merkte an dem Schall, daß sie sich in einem der engern Kanäle befand, und schloß daraus, daß der Gondelier wohl bewandert in der Stadt sein müsse. Bald hielten sie dicht vor einem Wasserthore an, und der Mann erschien auf der Treppe, seinen Arm darreichend, um ihr beim Aussteigen zu helfen, wie Leute seines Gewerbes pflegen. Gelsomina hieß ihn ihre Rückkehr erwarten und ging hinein.

Es war eine merkliche Verwirrung in Don Camillo's Haushalt, die einer erfahreneren Beobachterin gewiß aufgefallen wäre. Die Diener verriethen selbst bei Berrichtung der allergewöhnlichsten Geschäfte Ungewißheit, ihre Blicke wanderten mißtrauisch von einem zum andern, und als die schüchterne Fremde in den Hausflur trat, sprangen Alle auf, keiner aber kam ihr entgegen. Ein maskirtes Frauenzimmer war kein ungewöhnlicher Anblick in Venedig, da wenige dieses Geschlechts die Kanäle besuchten, ohne ihre Züge zu verhüllen. Aus dem unentschlossenen Benehmen der Diener Don Camillo's ging jedoch hervor, daß der Eintritt eines Frauenzimmers diesmal aufstel.

„Bin ich in der Wohnung des Herzogs von St. Agata aus Calabrien?“ fragte Gelsomina, welche einsah, wie nöthig es sei, Festigkeit zu zeigen.

„Signora, ja!“

„Ist Euer Herr im Palaste?“

„Signora, ja — und auch nein! Welch' schöne Dame soll ich ihm melden, die ihm die Ehre erweist?“

„Wenn er nicht zu Hause ist, so ist es unnöthig, ihm irgend Etwas zu melden. Ist er aber da, so wünschte ich ihn zu sprechen.“

Die Diener, deren mehrere zugegen waren, steckten die Köpfe zusammen, und schienen sich zu streiten, ob es rathsam sei, den

Besuch anzunehmen. In diesem Augenblick trat ein Gondelier in geblümter Jacke in den Hausflur. Gelsomina faßte Muth, als sie sein gutmüthiges Auge und sein offenes Benehmen sah.

„Dient Ihr dem Don Camillo Monforte?“ fragte sie, als er dem Kanal zu an ihr vorbeiging.

„Mit dem Ruder, schönste Donna,“ erwiderte Gino, nach der Mütze greifend, aber sich kaum nach ihr umsehend.

„Kann man ihm nicht melden, daß ein Frauenzimmer angelegentlich wünscht, ihn allein zu sprechen?“

„Ein Frauenzimmer! Santa Maria! schöne Donna, die Frauenzimmer, die in solchen Geschäften kommen, nehmen kein Ende in Venedig. Ihr könntet eher der Statue des heiligen Theodor auf der Piazza einen Besuch machen, als gegenwärtig meinen Herrn sehen. Der Stein würde Euch besser aufnehmen.“

„Heißt er Euch allen meines Geschlechtes, die da kommen, solche Antwort geben?“

„Diavolo! Signora, Ihr versteht das Ausfragen. Vielleicht möchte mein Herr eine Eures Geschlechtes, die ich nennen könnte, nöthigenfalls empfangen, aber auf Gondelierschre, er ist in diesem Augenblick eben nicht der galanteste Cavalier in Venedig.“

„Wenn er Einer diesen Vorzug geben würde — so seid Ihr sehr kühn für einen Diener: wie wißt Ihr denn, daß ich nicht diese Eine bin?“

Gino stuzte. Er betrachtete die Gestalt der Anredenden und verbeugte sich, indem er seine Mütze zog.

„Signora, ich weiß gar nichts von der Sache,“ sagte er, „Ihr möget Seine Hoheit der Doge sein oder der Gesandte des Kaisers. Ich maße mir seit Kurzem nicht mehr an, irgend Etwas zu wissen in Venedig.“

Gino's Worte wurden durch den öffentlichen Gondelier unterbrochen, der hastig eingetreten war und ihm auf die Schulter klopfte. Dann flüsterte er dem Diener Don Camillo's in das Ohr:

„Dieß ist nicht der Augenblick, Jemanden abzuweisen. Laß die Fremde hinauf!“

Gino zögerte nicht länger. Mit der Entschiedenheit eines Lieblingsdieners drängte er den Kammerdiener bei Seite, und erbot sich, Gelsomina selber zu seinem Herrn zu führen. Als sie hinaufgingen, entfernten sich Dreie von den untern Bedienten.

Don Camillo's Palast hatte einen Anstrich von mehr als venetianischer Dürsterkeit. Die Zimmer waren spärlich erleuchtet, viele Wände waren ihrer kostbarsten Gemälde beraubt, und auch in anderer Beziehung konnte ein aufmerksames Auge Spuren von der Absicht des Eigenthümers, hier nicht für immer wohnen zu bleiben, wahrnehmen. Diese Umstände bemerkte aber Gelsomina nicht, als sie dem Gondelier durch die Gemächer bis in die innern Theile des Hauses folgte. Hier schloß der Gondelier eine Thür auf, und seine Begleiterin mit einem halb zweifelhaften, halb ehrfurchtsvollen Blick betrachtend, nöthigte er sie durch ein Zeichen, einzutreten.

„Mein Gebieter,“ sagte er, „empfängt Damen gewöhnlich hier. Belieben Excellenz einzutreten, während ich gehe, ihm sein Glück zu melden.“

Gelsomina that entschlossen, obgleich es ihr gewaltig auf das Herz fiel, als sie hinter sich den Schlüssel im Schlosse drehen hörte. Sie befand sich in einem Vorzimmer, und da das Licht, welches durch die Thür eines anstoßenden Gemaches fiel, sie schließen ließ, daß sie weiter gehen sollte, so trat sie hinein. Hier sah sie sich plötzlich einem andern Frauenzimmer gegenüber.

„Annina!“ rief das unerfahrene Mädchen vom Gefängnisse im ersten Erstaunen.

„Gelsomina! ei, die einfache, stille, halblaute, sittsame Gelsomina!“ entgegnete die Andere.

Annina's Worte ließen nur eine Auslegung zu. Verwundet, gleich einer zerdrückten Simpsflanze, nahm Gelsomina die Maske ab,

denn theils gekränktes Gefühl, theils Erstaunen drohten, sie des Athems zu berauben.

„Du hier?“ fügte sie hinzu, kaum wissend, was sie sagte.

„Du hier?“ nahm Annina dasselbe Wort auf, mit dem Gelächter der Gefallenen, wenn sie die Unschuld zu ihrer eigenen Niedrigkeit herabgesunken glauben.

„Was mich betrifft, so führte Mitleid mich hierher.“

„Santa Maria! da haben wir ja Beide gleichen Zweck!“

„Annina! ich weiß nicht, was du sagen willst! Ist denn dieß der Palast Don Camillo Monforte's — eines edlen Neapolitaners, der auf einen Sitz im Senat Anspruch macht?“

„Der galanteste, hübscheste, reichste und unbeständigste Cavalier in Venedig. Wärest du schon tausendmal hier gewesen, du könntest nicht besser unterrichtet sein.“

Gelsomina hörte schauernd diese Worte. Ihre schlaue Cousine, welche ihren Charakter so vollkommen kannte, als nur immer das Laster die Unschuld kennen kann, beobachtete ihre farblosen Wangen und ihre sich zusammenziehenden Augen mit geheimem Triumph. Im ersten Augenblick hatte sie Alles, was sie zu verstehen gegeben, wirklich geglaubt, aber eine zweite Erwägung und der Anblick der sichtlichen Angst, in welche das erschreckte Mädchen gestürzt war, gaben ihrem Argwohn eine neue Richtung.

„Aber ich sage dir ja nichts Neues,“ fuhr sie schnell fort.

„Es thut mir nur leid, daß du mich findest, wo du ohne Zweifel den Herzog von St. Agata selber anzutreffen erwartetest.“

„Annina! das von dir!“

„Du kamst doch gewiß nicht nach seinem Palaste, um deine Cousine aufzusuchen!“

Gelsomina war mit dem Kummer lange vertraut gewesen, hatte aber nie bis diesen Augenblick die tiefe Demüthigung der Schande gefühlt, Thränen brachen aus ihren Augen, und unfähig, sich aufrecht zu halten, sank sie in einen Sessel.

„Ich wollte dich nicht so unerträglich kränken,“ setzte die schlaue Tochter des Weinhändlers hinzu. „Aber daß wir Beide in dem Kabinet des galantesten Cavaliers von Venedig uns befinden, ist doch außer allem Zweifel.“

„Ich habe dir gesagt, daß Mitleid mit einem Andern mich hierher geführt hat.“

„Nun ja, Mitleid mit Don Camillo.“

„Mit einer edlen Dame — einer jungen, tugendhaften, schönen Frau — einer Tochter des Hauses Tiepolo — bedenke, Ammina, des Hauses Tiepolo!“

„Wie sollte eine Tiepolo zu den Diensten eines Mädchens aus dem Staatsgefängnisse kommen?“

„Doch! Weil Die droben ungerecht gewesen sind. Die Fischer haben einen Tumult gemacht, und die Dame mit ihrer Gouvernante sind durch die Aufwiegler befreit worden, — und Seine Hoheit hat mit ihnen im großen Hofe gesprochen — und auf dem Quai waren die Dalmatier, — und da konnte auch das Gefängniß Damen ihres Standes in so großer Noth zum Zufluchtsort dienen — und die heilige Kirche selbst hat ihre Liebe gesegnet —“

Gelsomina konnte nicht weiter reden: athemlos durch den Eifer, sich zu rechtfertigen, und in die Seele verwundet durch die seltsame Berlegenheit, in die sie gerathen war, schluchzte sie laut. So unzusammenhängend ihre Rede auch gewesen war, so hatte sie doch genug gesagt, um Ammina die Sache unzweifelhaft zu machen. Sie selbst war ja sowohl mit der geheimen Heirath, als mit dem Aufstand der Fischer und mit der in der vorigen Nacht erfolgten Abfahrt der Damen nach einem Kloster auf einer entfernten Insel, und ihrer Entfernung von dort genau bekannt; sie selbst war ja gezwungen worden, Don Camillo dorthin zu führen, sobald dieser die Abreise Derer, welche er suchte, erfahren hatte; bekannt mit diesem Allen begriff die Tochter des Weinhändlers sogleich, nicht blos den Auftrag ihrer Cousine, sondern auch die ganze Lage der Flüchtigen.

„Und du schenkst diesem Märchen Glauben, Gelsomina?“ sagte sie, sich stellend, als ob sie ihrer Cousine Leichtgläubigkeit bedauerte.

„Diejenigen, welche den St. Marcus-Platz besuchen, wissen recht gut, weß Geistes Kinder deine Tiepolo und ihre Gouvernante sind.“

„Hättest du nur die Schönheit und Unschuld der Dame gesehen, Annina, du würdest nicht so reden.“

„Gelobter San Theodor! Was ist schöner als das Laster! Es ist das wohlfeilste Kunststück des Teufels, um schwache Sünder zu betrügen. Wenn dein Beichtvater dir das noch nicht gesagt hat, Gelsomina, so nimmt er es eben nicht so genau mit guten Sitten als der meinige.“

„Aber weßhalb sollte ein Frauenzimmer von solcher Lebensart sich in das Gefängniß flüchten?“

„Gewiß hatten sie alle Ursache, sich vor den Dalmatiern zu fürchten. Aber ich kann dir mehr noch von Denen sagen, welche du aufgenommen hast zur größten Gefahr deines eigenen Rufes. Es gibt Weiber in Venedig, die auf verschiedene Weise ihr Geschlecht verunehren, und diese, hauptsächlich die sogenannte Florinde, sind berüchtigt wegen ihres Geschäfts, den Staat um seine Einkünfte zu bringen. Sie hat von dem Neapolitaner ein Geschenk an Weinen bekommen, die auf seinen calabrischen Bergen wachsen, und da sie meine Ehrlichkeit zu verführen wünschte, so bot sie mir das Getränk an und bildete sich ein, daß eine Person wie ich ihre Pflicht vergessen und den Staat betrügen würde.“

„Das läßt sich schwer glauben, Annina.“

„Weßhalb sollte ich dich täuschen? Sind wir nicht Schwesterkinder, und ob schon meine Geschäfte auf dem Lido mich deiner Gesellschaft viel entziehen, herrscht nicht natürliche Liebe zwischen uns? Ich führte Klage bei der Obrigkeit, auf die Weine ward Beschlag gelegt, und die angeblich adeligen Damen mußten sich eben heute verstecken. Man glaubt, sie wollen mit ihrem liederlichen Neapolitaner aus der Stadt fliehen. Genöthigt, Zuflucht zu suchen, haben

Der Bravo.

sie dich abgeschickt, ihm ihren Versteck anzuzeigen, damit er ihnen zu Hilfe kommen möge."

"Und weshalb bist du hier, Annina?"

"Ich wundere mich, daß du das nicht eher gefragt hast. Gino, Don Camillo's Gondelier, hat mir lange vergeblich die Cour gemacht, und als diese Florinde sich beschwerte, daß ich, was doch jedes ehrliche Mädchen in Venedig thun müßte, ihren Betrug bei Gericht angezeigt hätte, rieth er seinem Herrn, mich ergreifen zu lassen, theils aus Rache, theils in der eiteln Hoffnung, ich würde mich bewegen lassen, meine Klage zurückzunehmen. Du hast wohl schon gehört von der verwegenen Gewaltthätigkeit dieser Cavaliere, wenn man ihrem Willen entgegen handelt?"

Annina erzählte hierauf mit hinlänglicher Genauigkeit die Umstände ihrer Gefangennehmung, nur das verheimlichend, was sie nicht, ohne sich zu verrathen, sagen durfte.

"Aber, Annina, es gibt doch eine Erbin von Tiepolo."

"So gewiß, als es Cousinen gibt wie wir sind. Santa Madre di Dio! daß diese verrätherischen, frechen Weiber auf solche Unschuld stoßen mußten, wie du bist! Sie hätten nur in meine Hände kommen sollen, denn obgleich ich für ihre List auch zu unwissend bin, — die gelobte Santa Anna weiß es — so kenne ich doch schon ihren wahren Charakter."

"Sie haben auch von dir gesprochen, Annina!"

Des Weinhändlers Tochter schoß einen Blick auf ihre Cousine, wie die tückische Schlange auf einen Vogel. Aber sie verlor ihre Besonnenheit nicht und sagte:

"Gewiß nicht zu meinen Gunsten. Es sollte mir leid thun, wenn solche Personen mich lobten!"

"Sie sind deine Freundinnen eben nicht, Annina."

"Sie haben dir vielleicht gesagt, Kind, daß ich im Sold des Senats stände!"

"Das haben sie in der That!"

„Es wundert mich nicht. Dieß unehrliche Gefindel kann sich nicht einbilden, daß man Etwas blos wegen des Gewissens thun könne. Aber da kommt der Neapolitaner. — Sieh' nur den Luderjan an, Gelsomina, und du wirst ihn so sehr als ich verabscheuen.“

Die Thüre ging auf, und Don Camillo Monforte trat ein. Es war ein Mißtrauen in seinem Benehmen, welches schließen ließ, daß er eine List von Seiten des Raths der Dreimänner vermuthete. Gelsomina erhob sich, und obgleich durch die Erzählung ihrer Cousine und die vorangehenden Eindrücke aufgeregt, stand sie doch während seines Herannahens da, wie ein anmuthiges Bild der Sittsamkeit. Der Neapolitaner ward von ihrer Schönheit und von ihrem einfachen Wesen sichtlich ergriffen, aber seine Stirn war gerunzelt wie die eines Mannes, der sein Inneres gegen alle Täuschung stählen will.

„Du wolltest mich sprechen?“ fragte er.

„Ich hatte diesen Wunsch, edler Herr, aber — Annina —“

„Da du eine andere siehst, hast du deine Absicht geändert.“

„Ja, Signore.“

Don Camillo sah sie ernstlich und mit männlichem Bedauern an.

„Du bist jung für deinen Stand — hier ist Gold. Geh' wie du gekommen bist. Aber halt — kennst du diese Annina?“

„Sie ist meiner Mutter Schwestertochter, edler Duca!“

„Per Diana, eine würdige Verwandtschaft. Geht mit einander, denn ich bedarf keiner von Beiden. Aber höre!“ hierbei faßte er Annina beim Arme und führte sie bei Seite, wo er mit leiser aber drohender Stimme fortfuhr: „Du siehst, daß ich, so gut wie dein Senat, mich furchtbar machen kann. Nicht über die Schwelle deines Vaters kannst du gehen, ohne daß ich es erfahre. Wenn du klug bist, so wirst du deine Zunge im Zaum halten. Thu' was du willst, ich fürchte dich nicht. Aber nimm dich in Acht, wenn du klug bist.“

Annina machte eine tiefe Verbeugung, gleichsam die Weisheit seiner Mahnung anerkennend, nahm ihre halb bewußtlose Cousine

beim Arm, verneigte sich abermals und eilte aus dem Zimmer. Da, wie die Diener wußten, ihr Herr in seinem Kabinet gewesen, hielten sie es für unnöthig, der Flucht der Damen sich zu widersetzen. Gelsomina, die noch ungeduldiger war als ihre verschmißte Gefährtin, einem Orte zu entgehen, den sie für besleckend hielt, war fast ohne Athem, als sie die Gondel erreichte. Ihr Besizer wartete auf der Treppe, und in einem Augenblicke entschwebte das Boot dem Hause, welches beide Frauenzimmer, obgleich aus ganz verschiedenen Gründen, froh waren, verlassen zu dürfen.

Gelsomina hatte ihre Maske in der Eile vergessen, und die Gondel war nicht so bald im großen Kanal, als sie sich dem Fenster des Pavillons näherte, um die Abendluft zu genießen. Die Strahlen des Mondes fielen auf ihr schuldloses Auge, und ihre Wange glühete jetzt, theils vor gekränktem Ehrgefühl, theils vor Freude, daß sie einer so entehrenden Lage entronnen war. Da ward ihre Stirn von einem Finger berührt, und als sie sich wendete, bemerkte sie, daß der Gondelier ihr ein Zeichen machte, ja vorsichtig zu sein. Dann lüftete er seine Maske ein wenig.

„Carlo!“ wäre beinahe ihren Lippen entfahren. Aber ein zweites Zeichen verhinderte den Ausruf. Gelsomina zog ihren Kopf zurück, und sobald ihr klopfendes Herz zu pochen nachließ, senkte sie ihr Gesicht und lispelte ein Dankgebet, daß sie sich in solchem Augenblick im Schutz eines Mannes fand, der ihr ganzes Vertrauen besaß.

Der Gondelier fragte nicht, wohin er seine Fahrt richten sollte. Das Boot lief dem Hafen zu, und beiden Frauenzimmern schien dieß ganz natürlich. Annina vermuthete nämlich, daß es zum Plage zurückkehre, wohin sie sich auch begeben hätte, wenn sie allein gewesen wäre, und Gelsomina, welche ihren Carlo für einen Gondelier vom Handwerk hielt, bildete sich demgemäß ein, daß er sie nach ihrer Wohnung zurückbringe.

Aber wenn der Unschuldige auch die Verachtung der Welt ertragen kann, so ist es viel härter für ihn, sich Denen, die er liebt,

verdächtig zu wissen. Alles, was Annina ihr vom Charakter Don Camillo's und seiner Befreundeten gesagt hatte, fiel der sanften Gelsomina nach und nach ein, und sie fühlte, wie ihr Blut zu den Schläfen stieg, als sie an die Auslegung dachte, welche ihr Geliebter ihrem Betragen geben könnte. Zehnmal sagte das unschuldige Mädchen sich selbst zur Beruhigung: „er kennt mich ja, und wird das Beste denken,“ und eben so oft drängte sie ihr Gefühl, ihm Alles zu erzählen. Ungewißheit ist in solchen Augenblicken weit peinlicher als die Vertheidigung selbst, welche an sich eine demüthigende Pflicht für den Tugendhaften ist.

Unter dem Vorwande, daß sie frische Luft schöpfen wolle, ließ sie ihre Cousine allein unter dem Zelte, und Annina bedauerte dieß ganz und gar nicht, denn es that ihr noth, über alle die Windungen des krummen Weges, den sie eingeschlagen hatte, nachzudenken.

Gelsomina kam glücklich an dem Pavillon vorbei zur Seite des Gondeliers.

„Carlo,“ sagte sie, da sie merkte, daß er stillschweigend weiter ruderte.

„Gelsomina?“

„Du denkst doch nichts Urges von mir?“

„Ich kenne deine schändliche Cousine, und kann mir denken, daß sie dich zu ihrem Spielzeug macht. Ich werde schon seiner Zeit die Wahrheit erfahren.“

„Kanntest du mich nicht, Carlo, als ich dich von der Brücke rief?“

„Nein. Jedes Geschäft war mir willkommen, um nur die Zeit hinzubringen.“

„Warum nennst du Annina schändlich?“

„Weil es in Venedig kein hinterlistigeres Herz und keine falschere Zunge gibt.“

Gelsomina dachte an Donna Florinde's Warnung. Begünstigt durch die Blutsverwandtschaft und das Vertrauen, welches der Unerfahrene immer in die Redlichkeit seiner Freunde setzt, bis einmal

der Schaden ihn enttäuscht, hatte Annina ihre Cousine so leicht überreden können, daß ihre Gäste nichts taugten. Jetzt aber hörte sie einen Mann, der ihre ganze Liebe besaß, Annina selbst beschuldigen. In solcher Ungewißheit that das in Verwirrung gebrachte Mädchen, was die Natur und ihr Gefühl geboten. Sie erzählte leise und schnell die Vorfälle des Abends und Annina's Erdichtung von dem Betragen der Frauenzimmer, welche sie im Gefängnisse zurückgelassen hatte.

Jacopo hörte so aufmerksam zu, daß sein Ruder im Wasser hinschleppte.

„Genug“ — sagte er, als Gelsomina über ihren eigenen Eifer, sich vor ihm zu reinigen, vollendet hatte. — „Ich verstehe Alles. Traue deiner Cousine nicht, denn der Senat selbst ist nicht arglistiger.“

Der vorgebliche Carlo sprach mit Vorsicht, aber mit fester Stimme. Gelsomina verstand ihn, obgleich seine Worte sie in Erstaunen setzten, und ging wieder hinein zu Annina. Die Gondel setzte ihren Lauf fort, als wäre nichts geschehen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Genug.

Jetzt könnt' ich lustig sein. Hubert, dich lieb' ich,
Wohlan, nicht sag' ich, was ich mit dir vorhab:
Denk' daran.

König Johann.

Jacopo kannte die Schliche venetianischer Hinterlist genau. Er wußte, daß der Rath mit Hilfe seiner Agenten immerwährend Diejenigen im Auge behielt, an denen ihm etwas gelegen war, und verließ sich deßhalb nicht allzusehr auf die Vortheile, welche die Umstände ihm in den Weg geführt zu haben schienen. Annina hatte er zwar in seiner Gewalt, und es war unmöglich, daß sie die von Gelsomina erhaltenen Nachrichten schon einem Beamten mitgetheilt haben konnte. Aber eine Geberde, eine Miene im Vor-